

Heilige Schrift und heilige Schriften

Für den Christen ist die Hl. Schrift ein Buch. Befragt, was dieses Buch enthalte, wird der Christ wohl das Evangelium nennen. Kennt er sich besser aus, nennt er die Schöpfungsgeschichte, den Auszug aus Ägypten, die Psalmen, eben die Schriften des AB. Tatsächlich besteht die Bibel aus 73 Einzelschriften, die gemeinsam die Hl. Schrift der Christen sind. Die zeitmäßige Entstehung der Hl. Schrift erstreckt sich über ein Jahrtausend, wobei die Schriften des Judentums ca. einen Zeitraum von 1000 Jahren erfassen, während die Schriften der Christen kaum 200 Jahre nach ihrer Entstehung ihren Abschluß gefunden haben. So wurde aus vielen Einzelschriften bzw. aus hl. Schriften eine Hl. Schrift – die Bibel der Christen.

Heilige Schriften

Die missionierende Kirche entdeckt auf ihrem Weg zu den Völkern hl. Schriften. Die Religionsgemeinschaften besitzen ebenfalls „hl. Schriften“ und grenzen sie in einem „Kanon“ von anderen religiösen Schriften ab. Diese Tatsache rechtfertigt die Überschrift dieses Aufsatzes „Hl. Schrift und hl. Schriften“.

Für die jungen Kirchen unter den Völkern erhebt sich die Frage, wie sie deren hl. Schriften begegnen sollen. Ein Beispiel mag die Fragestellung verdeutlichen: Die Schriftlesung im christlichen (kath.) Gottesdienst wird beschlossen mit dem Hinweis „Wort Gottes“. Damit wird bezeugt, daß in diesen eben gehörten Worten unserer Sprache Gott spricht, sich offenbart.

Wenn nun z. B. im Islam der Koran eine so hervorragende Stellung innehat, vielleicht sogar vergleichbar mit der Bibel der Christen (?), ist er dann für die gläubigen Moslems nicht ebenso Wort Gottes? Wenn Gott zu den gläubigen Moslems spricht, richtet er sich dann nicht auch an mich? Auf dem Kongreß „Der Gott des Islams und des Christentums“ an der Hochschule St. Gabriel (1977) wurde von moslemischen Vertretern auch prompt gefragt, ob die Kirche den Koran als inspirierte Schrift anerkennen könnte, d. h. ob die Kirche den Koran auf die gleiche Stufe stellen könnte wie die Bibel. Bei einer bejahenden Antwort käme die Rolle der hl. Schriften der Religionen den Schriften des AB nahe. Die Kirche hat sich diese Schriften zu eigen gemacht, so daß das AT ein klassisches Beispiel dafür ist, wie eine durch Christus erleuchtete Religion aussieht. Wohl wissen wir um das besondere (heils)geschichtliche Nahverhältnis des AT zu Christus, doch ist es Ziel und Absicht der missionierenden Kirche, die Religionen in ihrem tiefsten Wesen zu verstehen, sie zu durchdringen und für Christus zu erschließen.

Die hl. Schriften legen den Kern einer Religion am deutlichsten offen und sie sind Zeugen der religiösen Erfahrung dieser Religionsgemeinschaften. Die hl. Schriften sind Zeugen der Begegnung des Menschen mit dem Absoluten (das Wort „Gott“ muß nicht ausdrücklich vorkommen, doch hat der Mensch, sei es durch mystische Erfahrungen oder sei es durch prophetische Offenbarung, das Absolute erfahren). Darum werden die Religionen gern eingeteilt in mystische Erlösungsreligionen (Taoismus, Hinduismus, Buddhismus) und in prophetische Offenbarungsreligionen (Judentum, zoroastrischer Mazdaismus, Islam, Christentum)¹.

Unsere Darlegung hat zu berücksichtigen, daß nicht nur die sog. Hochreligionen ein Wissen über Gott besitzen, sondern auch die Naturreligionen. Die Hochreligionen sind von den Naturreligionen u. a. darin unterschieden, daß sie hl. Schriften und

¹ Heiler Friedrich, Die Religionsgeschichte als Wegbereiterin für die Zusammenarbeit der Religionen, in: Grundfragen der Religionswissenschaft. Hg. Eliade M. / Kitagawa J. M., Müller, Salzburg 1963/64 ff.

Bücher besitzen. Doch ein beträchtlicher Teil der Menschheit lebt im Bereich der schriftlosen Naturreligionen, dazu ist die missionierende Kirche unter den Naturreligionen erfolgreicher als unter den Hochreligionen. Am Rande sei vermerkt, daß die großen neuen religiösen Bewegungen Japans sich ebenfalls auf hl. Schriften berufen, die meist als Ergebnis religiöser Erlebnisse und Gesichte erst in den letzten Jahrzehnten entstanden sind².

Bevor wir an die hl. Schriften der großen Religionen herantreten, müssen wir feststellen, daß sich die missionierende Kirche bisher (abgesehen von wenigen Ausnahmen) kaum mit den hl. Schriften befaßt hat. Demgemäß hat sich auch die offizielle Kirche über die hl. Schriften der Völker nicht geäußert. In der Erklärung des II. Vatikanums „Über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ hat es das Konzil vermieden, das Wort „hl. Schriften“ in Zusammenhang mit den Religionen zu gebrauchen. Dieses Thema ist erst in der nachkonziliaren Zeit in das Bewußtsein getreten und für viele junge Kirchen zu einem Problem und Ansporn geworden³.

Offenbarung bei den Naturvölkern?

Das Wissen um ein höchstes Wesen ist keineswegs den Hochreligionen vorbehalten. Die Völkerkunde hat seit ihren Anfängen nachzuweisen versucht, daß schon bei den Menschen der ältesten und primitivsten Kulturen der Glaube an ein höchstes Wesen vorhanden ist. Der Altmeister der Völkerkunde, W. Schmidt, hat sein Riesenwerk (12 Bände) „Der Ursprung der Gottesidee“ (Münster 1926 bis 1955) diesem Thema gewidmet. Wohl hat sich die Erkenntnis erhärtet, daß es Urvölker oder eine Urreligion heute nirgendwo auf der Erde mehr gibt und daß wir deshalb auch keine direkte Kenntnis von den Ursprüngen der Religion haben. Doch wurden an vielen Stellen der Erde Völker entdeckt, die Reste ihrer ursprünglichen Weltanschauung bewahrt haben – etwa die zentralafrikanischen Pygmäen, die südostasiatischen Negritos und die Bantu-Völker Schwarzafrikas. Diese Völker kennen aus der Tradition eine Ordnung, deren Urheber in letzter Instanz der Schöpfergott ist. Durch Erzählungen (Mythen), Sprichwörter, Rätsel, Klagegesänge, Schwurformeln, Anrufungen, Alltagsredensarten sowie durch rituelle Handlungen bewahren und überliefern sie das traditionelle Erbgut von Generation zu Generation.

Die Theologie bietet in der Lehre vom allgemeinen Heilswillen Gottes eine Erklärungsmöglichkeit, mit Hilfe der übernatürlich erhöhenden und erleuchtenden Gnade eine bestehende göttliche Offenbarung von Anfang an als gegeben anzunehmen. Dieser geoffenbarte Horizont der geistig-sittlichen Existenz und des Selbstvollzugs des Menschen fällt vermutlich mit der eigentlichen Menschwerdung, d. h. dem Durchbruch des menschlichen Selbstbewußtseins zusammen. Der Mensch ermißt die göttliche Offenbarung in einem ursprünglichen und maßgeblichen Sinn als Schöpfungsoffenbarung. Urstandsmythen bewahren ein Wissen (wenn auch geschichtlich nicht mehr datierbar) um diese Erkenntnis aus dem Licht der Gnade in der menschlichen Erfahrung und ontologischen Reflexion darüber. Inhaltlich ist darum dominierend die Erkenntnis um die Kreatürlichkeit des Menschen, die Gottgewolltheit der Zweigeschlechtlichkeit, die

² Eine Übersicht bietet unter anderem Gerlitz Peter, Gott erwacht in Japan. Neue fernöstliche Religionen und ihre Botschaft vom Glück. Herderbühreli, Bd. 618. Freiburg 1977.

³ Research Seminar on Non-Biblical Scriptures, ed. by D. S. Amalorpavadees, Bangalore (National Biblical, Catechetical and Liturgical Centre) 1975; Concilium, 12. Jg., Heft 2, Februar 1976: Die Verwendung hinduistischer, buddhistischer und muslimischer Schriften im christlichen Gottesdienst. Referate einer Missionstagung über „Heilige Schrift und heilige Schriften“, veröffentlicht in: Ordensnachrichten (= ON), hg. im Auftrag der Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs, Heft 103, Okt. 1977.

Einheit des Menschengeschlechts in Ursprung und Bestimmung, die Schuld als allgemeines Existential des Menschen von Anfang an und die Hoffnung auf Erlösung. Diese Existentialbewußtheiten waren wohl immer in irgendeiner Form gegeben und sind als Schöpfungsoffenerung hingeworfen auf die geschichtliche Offenbarung Gottes⁴.

Die Hinführung zur geschichtlichen Offenbarung geschieht in Afrika durch die Integrierung afrikanischer Riten in die christliche Welt, ebenso durch verstärkte Aufmerksamkeit auf die Mythen und Gebete in Predigt und Katedrese. Die afrikanische Kirche tritt darum weniger durch theologische Reflexion hervor als vielmehr durch liturgisch-katechetische Initiativen, um auf diese Weise die tradierte Sinnwelt des Volkes in die jungen Kirchen zu integrieren⁵.

Das hl. Buch der Muslime

Der Koran hat zahlreichere Ähnlichkeiten mit der christlichen Bibel als mit anderen Religionen. Dennoch ist der Koran den Christen fast unbekannt geblieben, obwohl er nicht unabhängig von der Bibel entstanden ist, sondern mit deren Kenntnis, z. T. sogar als deren bewußtes Gegenstück, ja als Ergänzung und Erfüllung. Muhammad hat ausdrücklich das AT und NT als echte Offenbarungen anerkannt. Als Leute des Buches (Ahl al-kitab) erfreuen sich Juden und Christen sogar eines privilegierten Status. In der Praxis jedoch wird diese Aufwertung der Christen und ihrer Bibel wieder rückgängig gemacht, indem die Alleingeltung des Koran klar herausgestellt und die Verfälschung der anderen Offenbarungen, namentlich der christlichen, behauptet wird. Libyen fühlt sich deswegen sogar berufen, ein nach islamischen Grundsätzen „korrigiertes“ Evangelium in hoher Auflagenzahl in alle Welt zu versenden.

Die Offenbarungen, die der Koran enthält, wurden Muhammad von einer übernatürlichen Stimme aus einem versiegelten Himmelsbuch verkündet und vom Propheten seinen Jüngern rezitiert. Die Einteilung in 114 Suren geht nicht auf den Propheten zurück. Der Koran enthält jedoch nur eine Teilloffenbarung, da dem Propheten aus dem Himmelsbuch nicht alles eröffnet wurde. Das Zentrum für islamische Weltmission in Libyen plant nun die Herausgabe einer auf dem Koran als „Schrift und Schriften“ zugeordneten Konkordanz der Offenbarungsschriften von Christen, Juden, Parsi, Sikhs, Hindus und Buddhisten.

Inhalt und Gehalt des Koran betreffen das Wesen des einen Gottes, die Erschaffung von Welt und Menschen, Himmel und Hölle, die Wertung der vor-muhammedanischen Propheten, Existenz und Wirken von bösen und guten Geistern, psalmenähnliche Gebete, Vorschriften für Gottesdienst und Gemeindeleben.

Über die Verwendung islamischer Texte aus dem Koran in der christlichen Liturgie gibt es kaum Informationen. Gemäß der vom II. Vatikanum angestrebten Mannigfaltigkeit der christlichen Liturgie wäre eine Bereicherung der Liturgie durch andere Texte zu befürworten. Der grundlegende Text für alles muslimische Beten ist der Koran. Ist es möglich, offiziell in der Liturgie ebenfalls den Koran zu verwenden? „Offiziell“ heißt wohl, die Kirche betet in diesem konkreten Fall auch „im Namen von Muslimen“ – ist dies möglich? Könnte die Kirche bei der Schaffung einer christlichen Liturgie auf diese Weise einen Beitrag leisten, der für Muslime annehmbar wäre?

⁴ Vorbichler Anton, Offenbarung bei den Naturvölkern? ON 1977, Heft 103, 495 – 505, dort auch Literaturangaben; Köster Fritz, Afrikanisches Christsein. Eine religionspädagogische Herausforderung. Benziger, Zürich 1977, das Kapitel: Religionen der kosmisch-magischen Verbundenheit, 123 – 181.

⁵ Das ethnologische Institut der Steyler Missionare in Bandundu, Zaire, bemüht sich, in einer umfangreichen Sammlung (40 Bände) das Erzählgut zu publizieren. Hochegger Hermann, Ethnologie, Feldforschung und Missionspastoral, in: ON, Heft 90, 1976, 288 – 294. Siehe Messe auf zairenisch, G. Lesch, in: Stadt Gottes 5/76 u. ON 1976, Heft 90.

Viele Stellen des Koran scheinen für diese Absicht geeignet, z. B. Lobpreis, Parabeln, sittliche Mahnreden. Manche Stellen stehen diesem Vorhaben eher entgegen — etwa die Verneinung der Dreifaltigkeit, der Inkarnation und der Erlösung. Die islamische Tradition deutet Stellen, die von jenen handelt, gegen die Gott zürnt, ausdrücklich gegen die Juden und Christen. Gegen die Christen zürnt Gott, weil sie Jesus für den Sohn Gottes halten; gegen die Juden zürnt Gott, weil sie den Bund mit Gott gebrochen, Maria der Unzucht bezichtigt und Jesus verworfen haben. Es gibt im Koran auch eine Sure gegen den Polytheismus, die ähnlich klingt wie die Lehre des Lateranum IV. Die islamische Tradition richtet diese Sure wieder gegen die Christen, die wegen der Dreifaltigkeit zum Polytheismus abgefallen sind. Wenn auch die Texte des Koran selbst diese Schlußfolgerungen nicht zulassen, sind sie doch von einer lebendigen Tradition umgeben, die in vielen Fällen gegen die Christen gerichtet ist.

Von den Muslimen her scheint somit vieles gegen die Verwendung des Koran in der christlichen Liturgie zu sprechen. Abgesehen von der Tradition entpuppt sich auch die Sprache des Koran als Hindernis. Soll der arabische Urtext in der Liturgie gelesen werden, oder muß bzw. darf man auf Übersetzungen zurückgreifen? Für Muslime ist der Koran nur im arabischen Urtext wirklich der Koran. Übersetzungen zählen nicht, so daß Muslime eine Lesung in einer anderen Sprache nicht als eine authentische Verwendung ihrer hl. Schrift anerkennen würden. Noch eine Schwierigkeit ergibt sich. Die Offenbarung des Koran hat echte Offenbarungen wie die Torah, die Psalmen und die Evangelien ersetzt. Kommt nun der Koran innerhalb der christlichen Liturgie zu Wort, kann der Eindruck entstehen, daß sich die Christen dem Vorrang des Koran gebeugt haben, zumal noch hinzukommt, daß nach Ansicht der Muslimen die Christen ihre Offenbarung ohnehin verfälscht haben. Es sieht fast so aus, als ob Versuche, die beiden Religionsgemeinschaften einander näherzubringen, nicht über den Weg der Aufnahme von islamischen Texten in die Liturgie erfolgen könnten. Als letzter Ausweg bleibt vielleicht eine christliche Exegese des Koran, die zu einem besseren Verständnis zwischen Muslimen und Christen beitragen könnte. In diesem Punkt müssen wir aber abwarten, bis von den Muslimen selbst eine neue Deutung gebracht wird, denn bisher betrachten sie das Erbe des Islam als ihr ausschließliches. So würden sie eine christliche Exegese und eine Verwendung des Koran im Gottesdienst wenig schätzen oder sogar ablehnen.

Sind und bleiben Christen von den Reichtümern des Koran ausgeschlossen? Nachrichten aus Gemeinden in islamischen Gebieten sind selten, weil Experimente aus Gründen der Klugheit von der christlichen, gerade geduldeten Minderheit, besser verschwiegen werden. Manche Gemeinden beginnen die Liturgiefeier mit einer Lesung aus dem Koran. Sie geben damit, ohne den Koran auf eine Stufe mit der Bibel zu stellen, das Thema der Feier an. Einfacher ist es, wenn sich die Homilie auf den Koran bezieht und Themen, die dem Islam und dem Christentum gemeinsam sind, beleuchtet. In vielen Ländern leben Christen und Muslime eng zusammen, z. B. in Pakistan; dort wäre es angebracht, religiöse Begegnungen den Bedürfnissen gemischter Teilnehmer anzupassen, etwa den Ritus der Eheschließung oder Trauer- und Beerdigungsriten. Es ist auch nicht zu unterschätzen, daß in rein äußeren Haltungen ein Vorklima zu einer echten Annäherung der beiden Religionen geschaffen werden könnte — wie die Gebetshaltung (Gebet mit erhobenen Händen, das Sichniederwerfen) und der Stil der Architektur⁶. Es ist abzuwarten, ob der Dialog zwischen Christen und Muslimen, wie er seit Jahren auf höchster Ebene bereits gepflegt wird, auf die Dauer eine Annäherung zwischen der Bibel der Christen und dem Koran bringen wird.

⁶ M. Fitzgerald, Christliche Liturgie und islamische Texte, in: *Concilium*, 12. Jg. (1976), 106 — 115.

Die hl. Schriften der Buddhisten

Der Koran enthält die Offenbarung Gottes in einem einzigen Buch. Die Vielfalt der buddhistischen und hinduistischen hl. Schriften ist dagegen kaum überschaubar. Der Buddhismus ist in vielerlei Hinsicht ein Teil des Hinduismus, aus dem er sich allmählich herausgelöst hat. Mit dem Islam hat der Buddhismus (im Unterschied zum Hinduismus) gemeinsam, daß er sich wie dieser auf einen Gründer berufen kann. Das Corpus der buddhistischen hl. Schriften kreist um die Lehre des Gründers, um Gautama, der seit seiner Erleuchtung nur noch Buddha genannt wird. Buddha selbst hinterließ nichts Geschriebenes, wohl sind Überlieferungen an ihn in zwei Versionen auf uns gekommen, in Pali (einer indischen literarischen Sprache, die der von Gautama gesprochenen sehr ähnlich ist) und in Sanskrit (der alten Sprache der Hindus). Pali ist in Indien ausgestorben, doch ist es die Grundlage für die ursprünglichen buddhistischen hl. Schriften geblieben (besonders in Ceylon, Burma, Thailand, Kambodscha)⁷.

Dem Verständnis der ungeheuren Vielfalt mag eine summarische Übersicht der hl. Schriften dienlich sein: Heute haben wir 3 hauptsächliche Ausgaben des buddhistischen Kanons: den Pali Kanon, den chinesischen und den tibetischen Kanon. Der Pali Kanon ist die älteste, vollständige Sammlung der Schriften und bezieht sich ausschließlich auf das Hinayana (oder Theravada oder Kleines Fahrzeug). Der chinesische und tibetische Kanon schließen den Pali Kanon zum größten Teil in sich ein, haben aber dazu die typischen Mahayana Schriften.

Der Pali Kanon wurde spätestens 27 v. Chr. niedergeschrieben, also etwa 400 Jahre nach Buddhas Tod. Die von der indischen Regierung (besser Regierung von Bihar) besorgte Ausgabe von 1956 zählt 41 Bände. Es gibt davon Ausgaben in verschiedenen Schriften (in Devanagari, Singhalese, Thai, Burmese, Mon...) und Übersetzungen in die Sprachen der Theravada Länder. Die Pali Text Society in London hat auch eine Ausgabe in lateinischen Buchstaben besorgt. Ein Großteil davon ist auf englisch (und andere europäische Sprachen) übersetzt. Das ist auch der Grund, weshalb der Theravada Buddhismus in Europa und Amerika wohl der bekannteste Buddhismus ist.

Die Übersetzungsarbeit des Chinesischen Kanons wurde im 1. Jh. n. Chr. begonnen. Zeitweilig gab es regelrechte Übersetzungsbüros mit 3000 Leuten. Sogar chinesische Kaiser beteiligten sich gelegentlich bei der Arbeit, besonders beim Polieren des chinesischen Stils. Da die chinesische Sprache durch die chinesische Philosophie und den Taoismus schon stark geprägt war, gestaltete sich die Übersetzungsarbeit besonders schwierig und mußte notwendigerweise zu einer neuen Interpretation des Buddhismus führen. Die heute am meisten zitierte Ausgabe ist von Japanern besorgt, die Taisho Ausgabe; sie zählt 100 Bände von je etwa 1000 Seiten. Bei Übersetzungen in europäische Sprachen muß man damit rechnen, daß eine chinesische Seite ungefähr fünf Seiten Englisch ergibt.

Der tibetische Kanon ist heute der umfangreichste. Er besteht aus dem Kanjur, d. h. Sutras oder Lehrtexten, in 100 (in anderen Ausgaben 108) Bänden. Dann gibt es noch den Tanjur, das sind Kommentare und scholastische Traktate über alle möglichen Gegenstände in 225 Bänden. Insgesamt umfaßt der tibetische Kanon 325 bzw. 333 Bände. Die tibetische Sprache mußte eigens dafür „präpariert“ werden, d. h. man schuf eine eigene Schriftsprache, um die Sanskrit-Texte zu übersetzen. Dazu wurde zuerst ein Glossar geschaffen, das Mahavyutpatti, das tibetische Entsprechungen für die buddhistischen Fachausdrücke festlegte. Erst dann begann man mit der systematischen Übersetzungsarbeit. Die Übersetzungen sind so genau, daß man in den meisten Fällen die verlorengegangenen Sanskrit-Texte daraus rekonstruieren konnte⁸.

Aus dieser Übersicht wird bereits deutlich, daß die hl. Schriften des Buddhismus einen

⁷ J. Hardon, Gott in den Religionen der Welt, Rex-Verlag, Luzern 1967, 91 — 93.

⁸ Die Hinweise verdanke ich Dr. Wilhelm Müller, dem Redakteur der Monumenta Serica, St. Augustin bei Bonn. Über den Pali Kanon und die 3 buddhistischen Konzilien, auf

anderen Stellenwert einnehmen als der Koran oder die Bibel der Christen. Schon der Umfang ist größer als der Koran oder die Bibel. In etwa entspricht der buddhistische Kanon unserer Bibel zusammen mit den Kirchenvätern und alten Theologen, d. h. den dogmatischen Texten, der Philosophie der Scholastik, der Hagiographie, den erbaulichen Schriften, der Moral, den Ritualien, der religiös-abergläubischen Medizin usw. Gemeinsam mit Buddha gehören die Schriften zu den Kostbarkeiten, bei denen man Heil sucht und die man hoch verehrt. Bestimmten Schriften, oft rein philosophischen Inhalts, wird magische Kraft zugeschrieben, und sie können als wirkkräftige Zauber verwendet werden. Wenn die Buddhisten ihre Schriften heilig nennen, so hat das einen anderen Sinn, als wenn die Christen von der Hl. Schrift reden. Bei den Christen ist die Schrift heilig, weil von Gott geoffenbart. Bei den Buddhisten ist das nicht möglich, denn die Schriften sprechen nicht von Gott, und Buddha ist nur ein gewöhnlicher Mensch. Es ist auch verständlich, daß die Buddhisten kaum eine Beziehung zu ihren hl. Schriften haben, mit Ausnahme weniger Mönche und Gelehrter. Zu bedenken ist noch, daß Buddha zwischen 563 und 483 v. Chr. gelebt hat, während die Zeitspanne zwischen Verkündigung und Niederschrift überaus lang ist (beinahe 400 Jahre).

Der Pali Kanon wird auch Tri-Pitaka (auch Tipitaka) genannt, weil er 3 Hauptteile („Körbe“) umfaßt: 1. Die Vinaya-Pitaka (8 Bände) enthält die Regeln für die Mönche und ist für die Lehre des Buddhismus von geringerer Bedeutung. 2. Die Sutta-Pitaka (25 Bände) ist die eigentliche Quelle für die Lehre Buddhas. Auf diesen 2. Teil berufen sich die Gelehrten, wenn sie über Buddhismus schreiben. Dieser Teil enthält die Dhamma, die Regel der Gottheit oder gesellschaftliche Verpflichtung, die Wahrheit, die Heilslehre oder einfach „den Weg“. Außerdem finden sich darin noch die Psalmen der Brüder und Schwestern, die literarisch sehr wertvoll sind und oft übersetzt wurden, aber keine Lehrschrift darstellen. 3. Die Abidhamma-Pitaka ist eine eher trockene und „scholastische“ Zusammenfassung der Lehre, sie wird wenig beachtet und selten zitiert⁹ (12 Bände).

Juden, Muslime und Christen haben einen Offenbarungsbegriff, die Hindus sogar einen sehr konkreten. Im Theravada Buddhismus liegt ein solcher jedoch außerhalb des Gesichtsfeldes, weil dort Gott nicht als Grundbegriff seines Glaubens angenommen wird. Für die christliche Kirche in buddhistischen Ländern ergibt sich die Frage, in welchem Verhältnis christliche Offenbarung und buddhistische Erleuchtung zueinander stehen. Kann buddhistische Erleuchtung vereinbart werden mit der christlichen Offenbarung? Der Offenbarungsbegriff baut auf dem Bild des Entschleirns auf, wobei Wahrheiten enthüllt werden, die für das Heil des Menschen entscheidend wichtig sind (daher „Heilswahrheiten“, „Heilslehre“). Der Buddhismus dagegen verwendet das Bild des Lichtes, der „Erleuchtung“. Dahinter steht die Erfahrung, daß der Mensch bestimmte Lebenswahrheiten von sich aus nicht sehen kann, daher bedarf er eines inneren Lichtes, das ihn erleuchtet. Mit dem Christentum kommt der Buddhismus darin zusammen, daß diese Wahrheiten „Heilswahrheiten“ sind.

Der Unterschied zum Buddhismus besteht darin, daß im Buddhismus der Mensch diese Wahrheiten selbst erkennt, während sie im Christentum durch Gott geoffenbart werden. Doch sowohl Buddhismus wie Christentum betonen als Antwort des Menschen auf die „Heilswahrheiten“ eine bestimmte Haltung: das Christentum verlangt in der Gottes- und Nächstenliebe einen konkreten Lebensstil, der Buddhismus fordert gleichfalls das Begehen eines acht-teiligen Pfades: Selbstdisziplin (rechtes Sprechen, Handeln, Lebensunterhalt), Geistessammlung (richtige Anstrengung, Achtsamkeit, Sammlung) und Weisheit oder richtige Sicht des Lebens (richtiges Verständnis, rechte

denen der Kanon festgelegt wurde, informiert Hans Wolfgang Schumann, Buddhismus-Stifter, Schulen und Systeme. Walter, Olten 1976, 53 – 59: Der Pali-Kanon, Entstehung und Wesen.

• August Moling, in ON 1977, Heft 103, 523 – 526.

Gedanken und Haltungen). Im Grunde genommen lehren beide Wege die gleiche Haltung in der zwischenmenschlichen Beziehung wie Gerechtigkeit, Liebe, Verbot des Stehlens, Mordens sowie ein korrektes Verhalten im Sprechen, Denken und Handeln. Der Unterschied zwischen Erleuchtung im Buddhismus und Offenbarung im Christentum mag auch schwinden, wenn beide Vorgänge als Hinhören auf das Sprechen Gottes verstanden werden. Freilich vermeidet der Buddhismus das Wort „Gott“, doch zutiefst wird in der Offenbarung und in der Erleuchtung eine Antwort gegeben, die der Mensch empfängt, weil er sie aus sich selbst nicht finden kann. Christliche Offenbarung und buddhistische Erleuchtung werden Suchenden zuteil. Warum hat Buddha den Gottesbegriff vermieden? Geschichtlich lebte Buddha in einer Umgebung, in der besonders durch die brahmanischen Priester der Gottesglaube zu einem Aberglauben entartet war. Außerdem war für ihn der Gottesglaube so erhaben, daß er eher die religionspsychologische Haltung des Menschen betonte als eine Spekulation, die ohnehin nicht weiterführen kann¹⁰.

Können buddhistische Texte in der christlichen Liturgie verwendet werden? Der Umfang der hl. Schriften und die Sprachbarrieren sind erheblich. Die Lesung der Texte im christlichen Gottesdienst hat den Sinn, das Geschehen sinndeutend zu begleiten und das Erinnerte lobpreisend und dankend in die Gegenwart zu setzen. Doch eine feierliche Lesung in der Art christlicher Wortgottesdienste ist im Buddhismus fast unbekannt. Buddhistische Texte werden auch nicht meditiert, wie etwa Szenen des biblischen Geschehens im Christentum meditiert werden. Die Kenntnis der rituellen Abläufe in den verschiedenen buddhistischen Schulen ist ebenfalls kaum vorhanden.

Allerdings könnten von Kirchen in buddhistischer Umwelt durchaus buddhistische Texte im Wortgottesdienst verwendet werden. Anstelle solche Texte als eine Art „Kontrastprogramm“ zur christlichen Verkündigung heranzuziehen, wäre es empfehlenswerter, diese Texte zu nehmen, wie sie sind, um aus ihnen zu lernen. Vielleicht ist das Christentum in Asien deshalb so schwach geblieben, weil es zu wenig von der religiösen Umwelt gelernt und sich zu sehr mit den Schwächen der Religionen befaßt hat. Könnten wir Christen nicht gerade vom Buddhismus lernen, uns in das schweigende Hineinhören in das Mysterium einzubüßen¹¹?

Die hl. Schriften des Hinduismus

Im Unterschied zum Buddhismus kennt der Hinduismus einen Offenbarungsbegriff. Im vedischen Hinduismus gibt es keinen Gott losgetrennt von Offenbarungen. Ähnlich wie im Johannes-Prolog ist das Wort selbst Gott. Das Wissen des Gehörten wird Veda genannt, er ist unabhängig von jedem Buch. Die Mitteilung des Gehörten geschieht durch Brahman, deshalb sind die Veden die Ideen im Ewigen Geist. Der stoffliche Ausdruck dieses Wissens oder dieser göttlichen Begriffe wird sruti genannt. Der Veda selbst ist jedoch so alt wie die Menschheit, da er zuerst mit dem Ohr gehört und später in der Schrift niedergelegt wurden.

Es ist festzuhalten: Veda ist das gehörte Wissen der Offenbarung, unter sruti versteht man die kanonische Offenbarung als ganze, wie sie in Buchstaben Ausdruck gefunden hat. Die Erinnerung an die Offenbarung wird smriti genannt: Gemeint ist die Tradition mit ihren hl. Texten, wobei es nicht möglich ist, kanonische und nicht-kanonische Schriften streng voneinander zu unterscheiden. D. h. eine Unterscheidung von Schrift und Tradition, von Offenbarung und menschlicher Auslegung ist wegen der zahlreichen Überschneidungen nicht möglich. Das Wesentliche sind aber nicht die Schriften, sondern der Veda, das Wissen um die gehörte Offenbarung.

¹⁰ *Antony Fernando*, Die christliche Offenbarung und die buddhistische Erleuchtung, in: *Concilium*, 12. Jg. (1976), 99 – 106.

¹¹ *Hans Waldenfels*, Wort und Wortlosigkeit im Buddhismus. In: *Concilium*, 12. Jg. (1976), 89 – 98.

So ist es auch verständlich, daß die Veden zunächst wegen der betont mündlichen Weitergabe durch Jahrhunderte tradiert wurden. Um die Wahrheit nicht zu verfälschen, wurde auf korrekte Rezitation größter Wert gelegt. Bereits die Rezitation selbst wirkt, wieder in Ähnlichkeit zum göttlichen Wort der Logos-Theologie, durch die Kraft des hl. Wortes. Der mündliche Vermittler des Wortes ist der Guru. Große Sorgfalt wird darauf verwendet, daß das Wort Gottes nur an würdige Zuhörer vergeben wird. Darum darf der Veda nur von Brahmanen rezitiert und nur von „Zweimalgeborenen“ studiert werden.

Die Niederschrift der grundlegenden Veden dürfte zwischen 3000 und 1500 v. Chr. erfolgt sein. Die Veden sind hl. Texte par excellence. Sie entstanden nach der Einwanderung der Arier in die Indus- und Gangesebene, sie wurden von Sehern (risis) „geschaut“ und als das anfanglose hl. Wort (vac) empfangen. Die spätere Tradition der Vedaexegese behauptete, der Veda sei ohne Verfasser, weil er die Offenbarung des ewigen Wortes selber sei. Die Seher und Weisen haben diesem Wort nur als Mittler gedient.

Es sind 4 Veden zu unterscheiden: 1. Die älteste Sammlung (Samhita) des Veda ist der Rig-Veda. Er enthält Hymnen an die Götter (Lob, Anerkennung, Darlegung ihrer Taten und Eigenschaften, Bitten und Spekulationen über den Ursprung der Dinge). Der Rig-Veda ist das älteste Dokument der indischen Literatur und enthält mehr als 1000 Hymnen. 2. Der Rig-Veda wurde ergänzt durch den Sama-Veda oder den Veda der Melodien. Er versieht viele Verse des Rig-Veda mit einer musicalischen Notenschrift. 3. Der Yajur-Veda enthält Opfergebete und Sprüche, er schenkt auch den kultischen Gegenständen Beachtung. 4. Der Atharva-Veda wurde erst später und nur teilweise als gleichwertig anerkannt. Er enthält Gebete für den „Hausgebrauch“, allerlei Beschwörungsformeln, aber auch spekulative und mystische Hymnen. In dieser Phase der Religion werden die alltäglichen Anliegen berücksichtigt. Jede Lebensphase ist durch die Religion geheiligt.

An die Samhitas schließen sich die brahmanischen Opfertexte, die Brahmanas. Jeder Veda hat einen oder mehrere kommentierende Brahmanas. Insgesamt sind es 8 Brahmanas. Sie enthalten Erklärungen des komplizierten Rituals der Priesterkaste, Texte mythologischen und mystischen Inhalts, darin eingewoben sind Legenden über den Ursprung der Welt. Eine Reaktion auf den Ritualismus der Brahmanen finden wir in den Aranyaka, auch „Waldbücher“ für Asketen und Einsiedler genannt. Allerdings ist zu bedenken, daß diese drei Stufen (Veden, Brahma, Aranyaka) heute kaum mehr lebendig sind, da der vedische Opferkult längst aufgehört hat und die vedischen Götter sich im späteren Hinduismus gewandelt haben.

Die letzten als kanonisch anerkannten Texte sind die Upanishaden, das „Ende des Veda“ (vedanta). Viele Inder kennen nur die Upanishaden, die Samhita ist ihnen unbekannt. Man kann die Bedeutung der Upanishaden auf die heutige indische Spiritualität nicht hoch genug einschätzen. Die Upanishaden befassen sich mit den Lehren der Weisen früherer Zeit und dem Mittel der Erlösung aus den Lasten des Lebens und mühseligen Prüfungen von Geburt, Tod und Wiedergeburt. Die Upanishaden zählen insgesamt 14 Hauptbücher. Die Veden stellen eine Art kosmischer Offenbarung dar, während die Upanishaden eine verinnerlichte, spirituelle Schau des Menschen offenbaren.

Die Spiritualität der Upanishaden wird vor allem in den höheren spirituellen Kreisen, in den Ashrams und von den Mönchen gepflegt, aber für den einfachen Hindu sind es vor allem das Ramayana und Mahabharata (daraus die Bhagavad Gita), die er auswendig rezitiert oder von einem Priester oder Saddhu hört. Dazu kommen noch die Puranas, Epen aus dem 12. Jh. n. Chr. Zu erwähnen wären noch die Werke der Heiligen in den neuindischen Sprachen, die für ihre Nachfolger den Charakter hl. Schriften erlangt haben.

Es gibt kein übereinstimmendes Kriterium, wonach ein religiöser Text als „hl. Schrift“ anerkannt wird. Jede Tradition hat ihre eigene „Theologie“ der Offenbarung und der Heiligkeit ihrer Texte. Ein Kriterium besteht darin, daß die hl. Schrift autoritativ sein muß. Der Veda ist Autorität im Bereich der hl. Handlungen, weil er keinen menschlichen Autor hat, sondern von einem transzendenten Ursprung abgeleitet ist und weil das Wort des Veda selbst ewig ist. Anders ist das Selbstverständnis der hl. Schriften in den theistischen Schulen. Deren Ursprung wird nicht in einem unpersönlichen transzendenten Prinzip oder in einem ewigen Wort gesehen, sondern als die Offenbarung eines persönlichen Gottes, sei es Siva, Visnu oder die Göttin. Die Texte der neuindischen hl. Schriften sind wohl von einem menschlichen Autor verfaßt, aber dennoch „hl. Schriften“, weil dieser Autor ganz von der göttlichen Gnade durchdrungen war. Diese Schriften versuchen auch eine Versöhnung mit dem Veda, indem sie z. B. den Veda als allgemeine Offenbarung betrachten und die eigenen Schriften als „spezifische“, oder man bedient sich einer inklusivistischen Interpretationsmethode.

Wie stehen die Christen zu diesen hl. Schriften, besonders wie soll sich ein Christ in Indien dazu verhalten? Die Zeiten, in denen die Religionen als Trugwerk des Teufels verdammt wurden, sind längst vorbei. Besonders seit dem II. Vatikanum ist große Hochachtung den Religionen gegenüber eingekehrt. Die hl. Schriften Indiens haben seit 4000 Jahren Generationen von Menschen geprägt. Ist es verkehrt, anzunehmen, daß die Schriften dieses Landes ihren Ursprung in Gott haben? Können wir die Seher Indiens nicht gleichsetzen mit den Erleuchteten des Buddhismus? Es ist unbestritten, daß die hl. Schriften Indiens echte religiöse Erfahrungen vermitteln und deshalb im christlichen Gottesdienst assimiliert werden können. Wieder scheint, wie bereits in anderen Religionen gezeigt wurde, der bessere Weg darin zu bestehen, indische Texte in die liturgischen Gebete aufzunehmen (Stundengebet, eucharistisches Hochgebet... Wortgottesdienst...), als Texte nach Art eines Kontrastprogramms nebeneinander zu stellen. Indien ist wohl das einzige Land der Erde, in dem auf diesem Gebiet echte Pionierleistungen vollbracht wurden: Abbé Monchanin, Swami Abshiktananda (P. Le Seaux), Bede Griffiths, Francis Acharya, Raymondo Panikkar, P. Antoine sind Männer, die teils auf theolog. Gebiet, teils durch ihren persönlichen Lebensstil eine Symbiose von Christentum und Hinduismus eingegangen sind. Christliche Nonnen und Mönche leben nach dem Vorbild indischer Heiliger in abgeschiedenen Gegenden als Einsiedler und leben nach dem Vorbild der Hindu-Mönche. 1974 wurde in Bangalore ein Seminar abgehalten, das die Tatsache der hl. Schriften in Indien anerkannt und Wege gesucht hat, um die christliche Liturgie durch die indischen hl. Schriften zu bereichern¹².

*

Die christliche Bibel ist längst das Buch für die Völker geworden. Zur Zeit sind mehr als 630 Übersetzungen im Gange, davon sind 56 Prozent Erstübersetzungen. 90 Prozent aller Übersetzungen geschehen in Afrika und Asien. In allen Ländern schießen Bibelkreise aus dem Boden. Es ist unvermeidlich, daß die Kenntnis der Bibel auch die Theologie in den einzelnen Ländern biblischer macht. Aus den Bibelkreisen sind bereits wichtige Anstöße zur Erneuerung der Kirche gekommen. Ein Dialog mit den Religionen ist erst möglich, wenn das Innerste der Religionen, die hl. Schriften, bekannt sind.

¹² D. S. Amalorpavadees, Hg., Research Seminar on Non Biblical Scriptures. Bangalore 1975.
— Bettina Bäumer, Die Heiligen Schriften des Hinduismus, in ON, 1977, Heft 103, 527—541; Mariasusai Dhavaromy, Die Einstellung des christlichen Gottesdienstes zu den heiligen Schriften des Hinduismus, in Concilium, 12. Jg. (1976), 76—83; J. Hardon, 45—60.